

nehmen können. Es kann dann zu einer wichtigen Waffe gegen jegliche Form materialistischer und mechanistischer Deutung des Lebens werden.

K. Frank S. J.

Geschichte

Griechische Geschichte. Erste Hälfte. Von den Anfängen bis Perikles. Von H. Berve. [4. Band der „Geschichte der führenden Völker“.] 8^o (VIII u. 308 S.) Freiburg i. Br. 1931, Herder. Geb. M 9.50

In der Monographiensammlung „Geschichte der führenden Völker“, die als Ganzes eine „Zusammenschau eines historischen Weltbildes“ geben soll, beginnt Helmut Berve seine „Griechische Geschichte“. Er behandelt die einzelnen Gebiete der Kultur (Religion, Kunst u. a.) nicht gesondert, er will auch hier dem Leser eine „Zusammenschau“ ermöglichen, indem er vor allem „die seelische Grundhaltung“ der geschilderten Epochen aufzeigt, sie an den verschiedenen Äußerungen und Betätigungen des griechischen Geistes nachweisend. So stehen, das ist ein Hauptvorteil dieser Methode im Vergleich zu früheren Darstellungen, am Schlusse die Haupttypen, Athener und Spartaner, aber auch die andern, Ioner und Kolonienbewohner, scharf umrissen und markant gezeichnet, wie im Bilde vor uns. Die Einleitung zeigt, wie die Landschaft durch ihren gebirgigen Charakter trennend, das Meer aber für alle einigend wirkt. Im ersten Teil, der die Zeit der dorischen Wanderung schildert, ist besonders die erdnahe, ja „genießeriische“ minoische Kultur der folgenden mykenischen gegenübergestellt. Im zweiten Teil entsteht durch die Zuwanderung der mannhaften Dorer und der Nordweststämme das Gesamtgriechentum vor unsern Augen unter Hervorhebung der Stammesunterschiede, aber auch der einigenden Momente. Unter der Überschrift „Die archaische Zeit“ werden dann die Weltmission der griechischen Kultur in den Kolonien und die Schöpfung des griechischen Staates zusammenfassend behandelt und eine besondere Unterabteilung dem 6. Jahrhundert v. Chr. gewidmet, in dem die Griechen zum ersten Male ins hellere Licht der Geschichte treten. In den zuletzt noch besprochenen Zeiten der Perser-

kriege und der folgenden fünfzig Jahre treten die Führergestalten plastisch hervor. Die beiden Gegenpole, das geistvolle, aber leichtlebige Ionien und die strenge, ja starre Haltung der Dorer, erscheinen in dem nun seinen Höhepunkt erreichenden Athen ausgeglichen. Dieses, das uns das reichste Erbe hinterlassen hat, steht zuletzt in seinen ideellen Werten, in der Klarheit seines Geistes und dem Glanze seiner Kunstwerke vor uns, deren Schöpfer nicht bewundert werden wollten, sondern in sich selbst ihre Befriedigung fanden. Harmonie und Anmut sind des Griechentums schönste Blüten. Alles Große und Wahre wurde aber, wie der Verfasser immer wieder hervorhebt, nur durch die geistige Freiheit erreicht, so daß der bekannte Satz des Johannesevangeliums auch in seiner Umkehrung Geltung hat: „Die Freiheit wird euch wahr machen.“ Die Form der Darstellung ist im ganzen Buche lichtvoll und fesselnd. Die Griechen werden jedem Leser lieb und so auch das mit Wärme und Begeisterung für sie geschriebene Buch. Wünschenswert wäre inhaltlich ein verhältnismäßig stärkeres Zurücktreten der politischen zu Gunsten der andern Gebiete (Religion, Philosophie, Literatur, Kunst) und formell weniger Periodisierung, die freilich den Vorzug strengerer Logik hat, zu Gunsten satzanreihender Diktion, der λέξις εἰρημένη, die schon beim ersten Lesen verständlich wird. Doch ist hierbei vieles subjektiv, auch hier gilt der Satz: „Velle suum cuique est nec voto vivitur uno.“

F. Leiber.

Sozialwissenschaft

Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit. Von Adolf Weber. 5., verbesserte und erweiterte Aufl. 8^o (XX u. 547 S.) Tübingen 1930, Mohr. M 24.50

Sozialpolitik. Reden und Aufsätze von Adolf Weber. 8^o (XII u. 235 S.) München u. Leipzig 1931, Duncker & Humblot. M 9.—

Adolf Weber ist zu gleicher Zeit einer der warmherzigsten Freunde und Förderer, aber auch einer der scharfsichtigsten und unerschrockensten Kritiker sozialen Fortschritts und Fortschrittsstrebens. Mit Recht nimmt er im Motto, das er dem „Kampf“ voranstellt, Recht

und Pflicht des Arztes für sich in Anspruch, der wirkliche Heilung bringen will; diesem Arzte muß es zustehen, notfalls auch mit scharfem Messer zu schneiden und Kuren zu verordnen, die Wunsch und Geschmack des Kranken nicht ganz entsprechen. Von diesem Recht macht Verfasser in beiden Schriften jenen besonnenen Gebrauch, den die Pflicht ihm gebietet.

„Klare, unbefangene Erkenntnis des volkswirtschaftlichen Seins und Werdens“ (Kampf 538) erscheint dem Verfasser heute wie vor zwei Jahrzehnten als der einzige Weg, um vom Interessengegensatz bei der volkswirtschaftlichen Ertrags teilung zur Interessenverbundenheit bei der volkswirtschaftlichen Ertrags s ch a f f u n g zurückzufinden. Dahin gehört der — nicht vom Verfasser, sondern vom Reichsarbeitsminister Wis sel stammende — Merksatz: „Der Anteil der Arbeit kann nur steigen, wenn der Ertrag der Wirtschaft selbst steigt“ (ebd. 422). Vielleicht dürfte im Sinne der Enzyklika „Quadragesimo anno“ noch nachdrücklicher darauf hingewiesen werden, wie eng die volkswirtschaftliche Ertragssteigerung mit der Ertragsteilung zusammenhängt, mit andern Worten auf die Bedeutung volkswirtschaftlich optimaler Löhne und Preise, mittelst deren das wirksamste und erfolgreichste Ineinandergreifen aller Glieder der arbeitsteiligen Verkehrswirtschaft mit dem Ziele der quantitativ und qualitativ bestmöglichen Bedarfsbefriedigung sich vollzieht. Gerade an dieser Stelle dürften zudem die beiden Ufer des volkswirtschaftlichen Seins und des volkswirtschaftlich Sein-Sollenden durch eine sichere und feste Brücke miteinander verbunden sein, an deren Ausbau und Verbreiterung der Volkswirtschaftler und der Ethiker mit vereintem Bemühen arbeiten sollten.

In „Sozialpolitik“ faßt Verfasser eine Reihe von Reden und Aufsätzen zusammen, deren einige zeitlich schon recht weit zurückliegen; es entbehrt nicht des Reizes, auf diese Weise feststellen zu können, wie frühzeitig er manches gesehen und ausgesprochen hat, was erst viel später Allgemeingut geworden ist. Nichtsdestoweniger legt Verfasser gewiß selbst weniger Wert darauf, seine Erkenntnisse nicht haben berichtigen zu müssen, als vielmehr sie ständig berei-

chert, vertieft und geläutert zu haben. So besonders bezüglich der Würdigung der Marktwirtschaft und der freien Konkurrenz weiß Verfasser — ohne seinen grundsätzlichen Standpunkt zu wechseln¹ — sich immer deutlicher vom „freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte-atome“ (Sozialpolitik 207) zu distanzieren. Konkurrenz und Marktpreis werden von ihm bezeichnet als „wertvolle, unentbehrliche Ordnungsmittel“ (ebd.); dem kann auch der beistimmen, der sie nach der Enzyklika „Quadragesimo anno“ als ausreichendes Regelprinzip der Volkswirtschaft nicht gelten lassen kann. Was wir hinzuzufügen haben, ist dieses: soll die „Planwirtschaft, die folgerichtig zum Bolschewismus führt“, vermieden und die „freie Marktwirtschaft“ gerettet werden, dann kommt alles darauf an, Marktfreiheit und Konkurrenz jene gesellschaftliche und volkswirtschaftliche Organisation zu geben, mit der allein sie richtig funktionieren kann.

Wer lernen will, volkswirtschaftliche Dinge vorurteilslos zu betrachten, findet in Adolf Weber einen trefflichen Führer. Wo immer diese Nüchternheit und die zugehörige Tatsachenkenntnis mangelt, da haben die durch Klarheit und gute Verständlichkeit ausgezeichneten Schriften des Verfassers eine Sendung zu erfüllen.

O. v. Nell-Breuning S. J.

Frauenpflege

Die katholische Frau in der Zeit.

Herausgegeben von Dr. Luise Bardenhewer und Anne Franken.
8° (132 S.) Düsseldorf 1931, Schwann.
M 3.—

Das vorliegende Buch, eine Gabe an Gerta Krabbel und Helene Weber, deren Lebensarbeit katholische Frauenbewegung ist, handelt von den für die heutige katholische Frau wesentlichen Fragen in der Familie, im Beruf, in der Großstadt und im Staate. Zunächst wird die alte katholische Wahrheit klar herausgestellt, daß das tiefste Wesen der Frau im gott-

¹ Vgl. hierzu die grundsätzlichen Ausführungen in den Besprechungen der „Allgemeinen Volkswirtschaftslehre“ des Verfassers in dieser Zeitschrift 115 (1928) 472 u. 119 (1930) 317.